

Theologie und Theologien

Wenn eine internationale Zeitschrift wie *CONCILIUM* sich auf dem internationalen Kongreß über die Theologie des II. Vatikanums, der vom 26. Sept. bis zum 1. Okt. in Rom stattfand, vertreten läßt, denn liegt es wohl nahe, daß ihre Beobachter in den 72 Konferenzen und Mitteilungen vor allem deren internationalen Charakter zu erkennen suchen; als Theologen werden sie auch sowohl das Programm wie die Ausrichtung von *CONCILIUM* an dem, was dieser so überreiche Kongreß bot, prüfen. In Anbetracht der uns gebotenen Begrenzung und der Unmöglichkeit, alle Referate auch nur kurz zusammenzufassen,¹ meinen wir, daß das Interesse unserer Leser vor allem diesen beiden Gesichtspunkten gilt.

I. DER INTERNATIONALE CHARAKTER

Man kann damit einiggehen, daß eine Gruppe von 1200 Theologen, die innerhalb einer Woche 72 Vorträge von Fachkollegen anzuhören hatten, unmöglich zu einem Dialog kommen konnte. Desgleichen kann man gegen den internationalen Charakter einwenden, daß die Teilnehmer zum größten Teil Italiener und Spanier waren; daß auch, selbst wenn man von diesem südlichen Block absieht, der Kongreß dennoch eine westeuropäische Angelegenheit blieb (obgleich einige osteuropäische Theologen anwesend waren), wobei die Vereinigten Staaten in der Minderheit waren und die neue Christenheit, aus Afrika z. B., sich kaum vertreten sah. Man könnte auch auf die großen Abwesenden wie Küng, Häring, Metz hinweisen und dafür aus in Rom umgehenden Gerüchten Gründe anzugeben versuchen. Schließlich könnte man manche organisatorische Mängel beklagen oder auch wissenschaftlich unbefriedigt durch die Art und Weise sein, in der der Vorsitzende des Kongresses, P. Ed. Dhanis, zum Abschluß des Kongresses 10 Beschlüsse vorlegte, die nur eine anders formulierte Wiederholung der als Programm angekündigten

10 Themen waren. Doch berührt man mit allen diesen Bemerkungen nur die Außenseite dieses Kongresses; wir wollen jedoch lieber dessen Innenseite betrachten, da der Wert dieses Kongresses nicht so sehr in äußeren Ergebnissen zu suchen ist, als vielmehr in einer inneren Verschiebung der Mentalität. Es konnte von einem Sich-Aufdrängen einer uniformen römischen Theologie keine Rede sein; es war Raum genug da für eine fruchtbare Koexistenz verschiedener Theologien innerhalb des einen Glaubens. Dies erhellte nicht so sehr aus den Themen des Kongresses: diese waren schließlich durch die Thematik des II. Vatikanischen Konzils bestimmt, wohl aber aus der Art, in welcher diese Themen behandelt und bewertet wurden. Einige Referenten beschränkten sich ängstlich auf eine Exegese der Konzilstexte; andere benützten die Weite, die das Konzil geschaffen hat, und gingen in der Richtung, die es anwies, weiter. Letzteres geschah vor allem in der Behandlung der Religionsfreiheit, des Verhältnisses und des Dialogs zwischen Kirche und Welt, der Bedeutung anderer Religionen und des Atheismus wie auch der Ökumene. Es war auch überraschend, wie diese Weiträumigkeit sowohl in dem Brief Papst Pauls VI., der den Teilnehmern bei der Eröffnungssitzung überreicht wurde, wie auch in seiner langen Ansprache am Ende des Kongresses, den verschiedenen Theologien ausdrücklich bekundet wurde.² Nur ein einziges Thema wurde so behandelt, daß es eine rein katholische Angelegenheit zu sein schien (die Mariologie); in der Behandlung der übrigen Themen wurde es immer deutlich, wenn auch nur durch eine gut formulierte Frage wie die Congars beim Vortrag Colombos, daß man an eine allgemein christliche Problematik rührte. Wenn es auf diesem Kongreß nicht zu einem echten Dialog kam, es sei denn im geräumigen Foyer des Domus pacis, so konnte man dennoch eine gewisse Dialektik zwischen den verschiedenen Theologien vernehmen. Um dies deutlich zu machen, wollen wir die verschiedenen The-

men unter besonderer Beachtung dieser Dialektik durchgehen.

1. Die Kirche

Immer bei der Voraussetzung bleibend, daß das Mysterium der Kirche in der Entfaltung der Menschwerdung liegt, versuchte man auf der einen Seite eine Kontinuität zwischen der Kirchauffassung von Christi mystischem Leib (Colombo, Tromp, Parente) und von da her zu einer näheren Umschreibung dessen zu kommen, was Kirche in sich ist; von der anderen Seite wurde die Dynamik der Wirklichkeit, die die Kirche ist, in ihrer Geschichtlichkeit immer wieder unterstrichen (Congar): die Kirche als historisches Sichtbarwerden dessen, was Heil und Welt letztlich sind (Schillebeeckx). Auf eine Synthese dieser Dialektik anspielend, wies Ratzinger auf einer Zusammenkunft von I-Doc auf die Christologie hin als den Traktat schlechthin für eine künftige Theologie.

2. Kollegialität

Das Verhältnis Papst-Bischöfe schien für eine Theologie, die das notwendige Autoritätselement in der Hierarchie unterstreicht, immer noch juristisch ein heißes Eisen zu sein. Doch vernahm man neben der Problematik um die Nachfolge der Zwölf mit all ihrer juristischen Implizierung und innerkirchlichen Schwierigkeiten schüchtern eine dynamische Auffassung einer Apostolizität, die die gesamte Kirche als in diese Welt gesandt, an der apostolischen Nachfolge teilhaben läßt. Aus dieser Dialektik läßt sich für die Zukunft eine Ausweitung der Auffassung von der Sukzession vermuten und ein bewußteres Fragen nach dem, dem nachgefolgt werden soll (auch dem Prophetischen, auch dem effektiven Willen zu erlösen muß nachgefolgt werden).

3. Mariologie

Die maximalistische Erörterung über Maria als rein katholisches Problem fand nur in dem Beitrag von Semmelroth einen Ansatz zu einer Antithese.

4. Die Gegenwart des Herrn

Diese Thematik, die nach dem Konzil noch einmal durch die Enzyklika *Mysterium fidei* in Beachtung kam, erhielt auf dem Kongreß das Vorrecht, von verschiedenen Theologien her beleuchtet zu werden. Was in letzter Zeit in dieser Frage an Antithese

gegenüber einer thetischen Betrachtung der Transsubstantiation geäußert wurde, wird durch Rahners Synthese von der Gegenwart des Herrn in der Kirche überholt. Er vermied es jedoch, diese Kategorie «Gegenwart» schon a priori in Art einer Definition voranzustellen, sondern er verstand es, in einer glasklaren Darlegung sie zu einer anthropologischen Wirklichkeit auszuweiten. Innerhalb dieser phänomenologisch dargestellten Weite der Kirche sind der Herr und sein Volk einander gegenwärtig, zwar in verschiedenen Intensitätsebenen, die aber unmöglich isoliert für sich betrachtet werden können (Wort, Sakramente, Eucharistie). Die eucharistische Präsenz des verherrlichten Herrn kann nicht aus der Glaubenssphäre dieser Gegenseitigkeit losgelöst und zu einem physischen Etwas herabgestuft werden. Gerade in einer Synthese wie dieser wird es deutlich, wie sehr die Ergebnisse einer klassischen Theologie (Ciappi) und einer aktiven Liturgie (Jungmann) notwendig sind.

5. Der missionarische Auftrag der Kirche

Hörte man hier auch noch kraftvolle Töne einer essentialistischen Theologie, die den missionarischen Auftrag der Kirche in einem exklusiven Vorrecht und einer Pflicht der Kirche sah, das Heil allen Menschen zu verkündigen, so waren doch die Darlegungen überzeugender, die dieses Heil auch als historische Größe in den nicht-christlichen Religionen sich entfalten sehen (Loffeld, Papali). Den Verdacht eines geistlichen Kolonialismus kann der Missiologe schwerlich überwinden mit einer formal richtigen Überlegung wie die von Mason, nach welcher der missionarische Geist der Kirche aus einer *caritas fontalis* erfließt: diese Quelle konnte noch nicht klar aufgezeigt werden. Doch kann auch eine unterirdische Quelle schon Fruchtbarkeit bringen.

6. Die Heilsgeschichte

Wie sehr der Wirklichkeit Gewalt angetan wird, wenn man von römischer, europäischer und eventuell amerikanischer Theologie, über konservative und progressive Theologie spricht, erhellt aus Alszeghys meisterhafter Darlegung der Heilsgeschichte als einer historisch wachsenden Wirklichkeit. Was Heil inhaltlich ist, wird jeweils reflexiv deutlich aus der Geschichtlichkeit, falls nur der Theologe aktiv an diesem historischen Prozeß teilnimmt und zum transzendenten Moment in dieser Geschichtlichkeit vordringt. Das Transzendieren

einer phänomenologischen Betrachtung der menschlichen Existenz ist, wie Ratzinger zeigte, ein Weg zwischen zwei extrem christlichen Standpunkten: Cullmann und Bultmann.

7. Heilige Schrift

Die Schattierungen im Verhältnis zwischen religiöser Wahrheit und Offenbarungswahrheit, zwischen dem Absolutheitscharakter der Frohbotschaft und der Geschichtlichkeit des Kerygmas, setzen auch Schattierungen in den Fragen nach Wahrheiten und Werten voraus, in denen man der Schrift und der Tradition gegenübertritt (Benoît). Coppens verwies auf das in mehrfachem Sinn verwendete Wort Wahrheit in der Konstitution *Dei Verbum*, dem Betti und Holstein überzeugende Befürwortungen einer postkonziliaren Theologie der Tradition anfügten.

8. Religionsfreiheit

Auch hier waren Äußerungen zu vernehmen, die noch nicht zu einer Harmonie geführt waren. Von welcher Freiheit sprechen wir: von der Freiheit einer Institution (Jiménez); von der Freiheit des Menschen, der auf Grund seiner Menschenwürde das Recht zu freier Entfaltung seiner Religiosität hat, oder besser: die gerade in der Entfaltung seiner Religiosität zur Freiheit gelangt (Courtney, Murray), was in der Praxis eine weitere Haltung als nur der Toleranz voraussetzt (Wright), oder ist dies das Privileg einer statischen Wahrheit, die Abweichung nur als notwendiges Übel tolerieren kann? Somit auch hier, wie in der vorausgehenden Thematik, eine ausgesprochene Befürwortung einer Anthropologie und eine Überschreitung einer innerkirchlichen Problematik.

9. Dialog zwischen Kirche und Welt

Durch die Anwesenheit des durch das Schema 13 bekannten Msgr. McGrath, von Rednern wie Congar, Daniélou und Chenu und das unbefangene Zeugnis eines Max Thurian waren die Erwartungen hoch gespannt. Mehr noch aus der Art der Behandlung als aus den praktischen Folgerungen erhellte, wieviel Wertvolles die Kirche bereits von der Welt empfangen hat. So war es dann zumindest befremdend, daß der anwesende Karl Barth ausgerechnet deshalb in Rom zu sein schien, um das Zentrum der Kirche davon zu überzeugen, daß es in

diesem Dialog zu weit ginge und seine relative Autonomie verlieren würde, wenn es der Versuchung, der der Protestantismus schon erlegen sei, nachgeben würde: einer Egalisierung mit der Welt.

10. Ökumene

Wenn man sich fragt, zu welcher Einheit wir unterwegs sind (Hamer), dann steht der Weg für ein Wunschdenken offen, das mit wirklicher Theologie nichts zu tun hat. Hamer wies dann auch auf die Dialektik zweier Bewegungen hin: eine gewisse Pluriformität der Kirche, die die protestantische Exegese zu suggerieren scheint, und die Einheit des Auftrags zu Frieden, sozialer und internationaler Gerechtigkeit und Entwicklung. An die klare Darlegung von Thils über die Kirche als einer Gemeinschaft, in welcher keine einzelne Institution die Gemeinschaft voll verwirklicht und die dennoch zu Recht Kirche heißen darf, schloß sich die beachtliche Auseinandersetzung von Dejaifve über eine gerechtfertigte Verschiedenheit dogmatischer Formulierungen innerhalb des einen Glaubens an.

Der internationale Charakter dieses Kongresses muß vornehmlich in der Vielseitigkeit, in der die Problematik angegangen wurde, gesucht werden. Natürlich könnte eine andere Reihenfolge der Wichtigkeit gewählt werden (z. B. 6, 8, 9, 1, 10, 5, 4, 2, 3), die die Einsicht in das Gebotene und seinen inhaltlichen Zusammenhang noch besser beleuchtet hätte. Wichtiger jedoch ist, daß etwas von einer theologischen Reflexion sichtbar wurde, die mit dem, was die Welt an Selbstreflexion und säkularem Heil realisiert, Fühlung hat.

II. ZUSAMMENHANG MIT CONCILIUM

In seiner Schlußansprache hob der Papst, neben der Betonung des Magisteriums, zwei notwendige Eigenschaften der Theologie hervor, die CONCILIUM von Anfang an am Herzen lagen: ein Geist der Dienstbarkeit (*esprit de service*) und ein Geist der Mitteilbarkeit (*esprit de communion*): Dienst an der christlichen Gemeinschaft und Dienst an dem der Kirche dienenden Magisterium bei Vermeidung von Effekthascherei; ein Geist der Mitteilbarkeit, der zugleich Gemeinschaftsgeist ist. Es ist Kontakt und Austausch nötig zwischen den Theologen einerseits und der Hierarchie, den Bischöfen und Gläubigen andererseits; außerdem ein gegenseitiger Kontakt der Theologen, die für die Theologen der anderen aufgeschlossen sein müssen.

Gebeugt unter der Last des schwersten Amtes rief der Papst die Theologen mit Nachdruck dazu auf, ihm und seinen Brüdern im Bischofsamt zu helfen, damit ihre Last weniger schwer werde.

In seiner ersten Nummer stellte sich CONCILIUM vor mit den Worten von Rahner und Schillebeeckx: Es will Menschen in der Kirche (Laien in kirchlicher Verantwortlichkeit nicht ausgeschlossen) durch einen internationalen Kreis von Mitarbeitern immer wieder Informationen bringen über neue Fragen und neue Antworten, auf *allen* theologischen Gebieten, *überall* auf Erden, und zwar sachlich, ausgewogen, in sorgfältiger Auswahl und derart, daß gerade das, was für einen solchen Leserkreis wichtig ist, herausgestellt wird.

...Diese Zeitschrift will somit in *jeder* Hinsicht «katholisch» zu sein sich bemühen.³

Wir wollen nicht unterstellen, daß CONCILIUM dieses Programm bereits verwirklicht hätte. Wohl aber wird es durch die Betonung dieses esprit de

service und des esprit de communion in seiner Überzeugung bestärkt, die rechte Richtung eingeschlagen zu haben.

¹ Gemäß einer Bekanntmachung der Kongressleitung sollen alle *Konferenzen* und *Mitteilungen* in Buchform erscheinen.

Bezüglich der *Mitteilungen*, denen wir selbst nicht beiwohnen konnten, war uns die Mitwirkung von Dr. R. Gibellini und Dr. G. Ruggieri eine sehr geschätzte Hilfe.

² Unter Hinweis auf das Dekret über den Ökumenismus heißt es in diesem Brief: «In dieser rechtmäßigen Freiheit ist tatsächlich der Fortschritt der theologischen Lehre gelegen... Es ist daher nicht zu verwundern, daß der eine bestimmte Aspekte eines geoffenbarten Mysteriums zuweilen richtiger sieht und genauer beleuchtet als ein anderer, so daß man sagen muß, daß die verschiedenen theologischen Formulierungen oft einander eher ergänzen als ausschließen.» Und in seiner Schlußansprache sagte der Papst: «In einer derart schwierigen Materie, die zudem nicht für die gewöhnliche Erfahrung zugänglich ist, kann eine maßvolle Verschiedenheit der Meinungen wohl zusammengehen mit der Einheit im Glauben und der Treue zu den Lehren und Normen des Lehramts» (Oss. Rom. 2. Okt. 1966, I kol 7).

³ I (1965) 1-4.

Übersetzt von P. Erwin Huger

Einbanddecken für den 1. Jahrgang CONCILIUM 1965 sind lieferbar:

**Dunkelgraue Ganzleinendecken
mit Prägung auf Rücken und Vorderseite**

Preis pro Einbanddecke je Halbjahr (Heft 1-5 und Heft 6-10)
DM 2.80

Matthias-Grünewald-Verlag

65 Mainz
Postfach 847

